

**FESTREDE VON FRAU PROF. DR.
CORNELIA KOPPETSCH ANLÄSSLICH
DER 15. VERLEIHUNG DES
MESTEMACHER PREISES
MANAGERIN DES JAHRES**

September 2016



Prof. Dr. Cornelia Koppetsch

***Rolle vorwärts – Rolle rückwärts.
Wenn der Mann kein Ernährer mehr
ist und die Mythen der Gleichberechtigung***

*Liebe Frau Detmers, liebe Familie Detmers,
liebe Preisträgerin,
sehr geehrte Damen und Herren,*

*ich möchte Sie einladen, mit mir über den Rollenwandel im
Geschlechterverhältnis mal von einer anderen, der privaten Seite
nachzudenken.*

Rolle vorwärts.... Rolle rückwärts

*Zunächst die gute Nachricht: Frauen sind in der Gesellschaft sichtbarer
denn je. Wir haben eine deutsche Bundeskanzlerin und in den
Fernsehstudios geben sich Talkmeisterinnen, Ministerinnen,
Politikerinnen und Expertinnen die Klinke in die Hand. Hätte man 1980
im Fernsehen eine Moderatorin einer politischen Sendung gesehen,
hätte dies hingegen Erstaunen ausgelöst. Auch in Bildungsfragen
wurden Geschlechterungleichheiten abgebaut – fast schon haben die
jungen Frauen die jungen Männer überholt. Auf den Gymnasien sind sie
leicht überrepräsentiert, auf den Universitäten haben sich die
Absolventenquoten angeglichen während auf den Hauptschulen mehr
Jungen als Mädchen sind. Erstaunlich zwar, dass der Bildungserfolg der
Mädchen verminderte Karrierechancen und Unterbezahlung von Frauen
nicht aufgehoben hat. Doch im Großen und Ganzen scheinen wir der*

Gleichberechtigung ein gutes Stück näher gekommen zu sein – richtig?¹ Besonders erwähnenswert: Der Anteil von Frauen in mittleren Führungspositionen und qualifizierten Berufsfeldern ist beträchtlich gestiegen ist. Der Führungspositionen liegt bei 35 (Angestellte) bis 48 Prozent (Beamten). Doch nun die schlechte Nachricht: Was Familie und Partnerschaft anbelangt, finden sich trotz mächtiger Propaganda nur minimale Veränderungen. Zwar haben, Umfragen zufolge, die meisten Paare den Anspruch, eine moderne, gleichberechtigte Beziehung zu führen. Doch die Hausarbeit bleibt überwiegend Frauensache – wie man es auch dreht und wendet. Selbst bei kinderlosen Paaren. Lag der Anteil der vom Mann übernommenen Haus- und Familienarbeit in den 1970er Jahren noch bei durchschnittlich 28 Prozent so liegt er heute – unwesentlich höher - bei etwa 33 Prozent. Erstaunlich ist nicht nur die Beharrlichkeit traditioneller Geschlechterarrangements in Familie und Haushalt, erstaunlich ist, dass die meisten Paare diesen Umstand kaum zur Kenntnis zu nehmen scheinen: „Wir teilen uns das“ - ist oftmals die prompte und zunächst auch einleuchtende Antwort der Frauen auf die Gretchenfrage nach der Aufteilung der Haus- und Familienarbeit. Doch diese Selbstsicht hält einer genaueren Untersuchung zumeist nicht Stand. In Wirklichkeit verhalten sich moderne Paare hinsichtlich der Arbeitsteilung ähnlich traditionell wie ihre Eltern oder gar die Großeltern.

Brigitte und Heiko - ein modernes Akademikerpaar

Da sind zum Beispiel Brigitte (37, Pädagogin) und Heiko (39, Verkehrsplaner), die erklären, dass Heiko in ihrer Beziehung aktuell der „Hausmann“ sei. Heiko hat Erziehungsurlaub* für das zweite Kind genommen, während Brigitte in Vollzeit arbeitet. Dadurch sollte ein Ausgleich geschaffen werden für den Erziehungsurlaub, den Brigitte für das erste Kind genommen hat. Zurzeit sei er allein für Haushalt und Kinder zuständig – sagt das Paar. Doch was Heiko als Übernahme „des ganzen Programmes“ der Hausarbeit bezeichnet, ist in Wirklichkeit nur ein Ausschnitt. Brigitte schildert das morgendliche Ritual: „Dann ziehe ich sie an, mach' Frühstück, und dann müssen die Kinder fertig gemacht werden, da hilft dann aber Heiko, wenn er denn aufwacht.“ Trotzdem sagt Brigitte: „Das ist jetzt ein bisschen eine privilegierte Situation, weil er zu Hause ist“. Das Engagement von Heiko beginnt erst, wenn Brigitte das Haus verlässt und endet mit ihrem Wiedereintritt in die häusliche Sphäre. Am Abend und am Wochenende bereitet Brigitte für die Familie Essen zu, kümmert sich um die liegengebliebene Wäsche und beschäftigt sich vor allem mit den Kindern, die ihre Mutter trotz der

¹ Denn wer hätte gedacht, dass der Frauenanteil in der Polizei jemals - je nach Bundesland - zwischen 14 und 20 Prozent rangiert? Und seitdem Frauen zum Dienst an der Waffe zugelassen werden, ist der Anteil von Soldatinnen auf etwa 10 Prozent gestiegen (Meuser, 2012, 19).

Anwesenheit des Vaters als Ansprechpartnerin bevorzugen. Zudem wurde eine Putzfrau engagiert, seit Heiko Hausmann ist. Brigitte findet all dies, so sagt sie, „nicht problematisch“.

Paul und Beate - wer mehr macht, hat selbst schuld...

Frappierend ist an diesem Beispiel vor allem, dass Heiko und Brigitte wie auch andere „egalitäre“ Paare dennoch in dem Glauben leben, eine gleichberechtigte Beziehung zu führen. Sie unterliegen einem Gleichheitsmythos, einer Illusionsbildung hinsichtlich ihrer Rollen. Indizien, die der Gleichheitsidee widersprechen werden ausgeblendet oder uminterpretiert, wie etwa bei Beate und Paul (beide 26), die beide im gleichen Semester Kunst studieren – selbstverständlich werde die Hausarbeit geteilt. Doch nachdem das Paar eine gemeinsame Wohnung bezogen hat, zeigen sich auch bei ihnen die typischen Muster geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung. Die Hausarbeiten werden bei Paul und Beate in „grobe“ und „feine“ aufgeteilt und damit zunächst von der emotional aufgeladenen Gleichheitsfrage abgekoppelt. Beate ist für die feinen, Paul für die groben Arbeiten verantwortlich. Praktisch bedeutet diese Aufteilung jedoch, dass Beate für das permanente Sauberhalten der Wohnung zuständig ist, während die als grob klassifizierten Arbeiten Pauls nur punktuelle Hilfeleistungen darstellen. Paul findet gepflegte Wäsche und sauberes Geschirr nicht so wichtig; er habe „nicht so hohe Standards“. Wenn Beate nun mehr Hausarbeit erledigt, sei das „ihr Problem“; sie habe eben andere Ansprüche an Sauberkeit und Ordnung. Wer mehr macht ist selbst schuld. Doch wäre es zu kurz gegriffen, dies allein als typisch männliches Manöver zur Abwendung unangenehmer Pflichten zu begreifen, denn auch Beate beruft sich auf ihre höheren Ansprüche. Nachdem Paul einmal Beates neue Jeansjacke mit roter Wäsche vermengt hat, wanderte die Wäschepflege kurzerhand in ihren Zuständigkeitsbereich: „Ich habe dann ganz einfach beschlossen, dass ich jetzt die Wäsche wasche.“ Und sie erklärt, die von ihr in die Hand genommene Wäschepflege sei kein „karitativer Einsatz“, kein Opfer also, sondern entspringe ihrem eigenen Interesse – nämlich dem Versuch, den Wert der Wäsche zu bewahren.

Männliche Verhaltensstarre bei verbaler Aufgeschlossenheit?

Wenn sich die Frau allmählich zur eifrigen Hausfrau entwickelt, hat das also weniger etwas mit „Unterdrückung“ durch den Mann und auch nicht primär mit seiner „Verhaltensstarre bei verbaler Aufgeschlossenheit“ (Ulrich Beck) zu tun, sondern mit den Beziehungsregeln, mit denen Paare heute – scheinbar partnerschaftlich – über die Verteilung von Haus- und Familienarbeit verhandeln. Schnell etablieren sich

Gewohnheiten: Die Frau räumt die Socken des Mannes weg, sie räumt die Geschirrspülmaschine ein, die Wäsche ist schnell ihre Domäne, sie kümmert sich intensiver um das Kind und nimmt unversehens den größeren Part. Nicht, dass die Frau für ihr größeres Engagement grundsätzlich keine Gegenseitigkeit erwartet, doch darf diese Erwartung nicht ausgesprochen werden, wenn sie nicht als kleinlich erscheinen will. Das Aufrechnen von Tätigkeiten und das Einfordern von Gegenleistungen gelten jedoch als uncool. Am Ende läuft alles auf ein symbolisches Mitpacken des Mannes hinaus, mit dem er ihre Position als Gebende stärken will. Denn, so behauptet sie: „Verglichen mit anderen Männern macht er ja schon sehr viel“. Dies erklärt, warum viele Männer sich gerade nicht entsprechend der Partnerschaftsidee, nämlich gleich, sondern eher in Form gelegentlicher „Großaktionen“, etwa in Form eines „Großeinkaufes“ oder eines „Bügelmarathons“, an der Hausarbeit beteiligen. Vielleicht, so könnte man nun sofort einwenden, liegt die Beharrlichkeit der traditionellen Rollenverteilung doch zumeist einfach daran, dass Männer am Ende dann meistens doch mehr Geld nach Hause bringen als Frauen? Weil sie ja in der Regel doch mehr verdienen, oder dies zumindest erwartet wird? Sicherlich ist dies bei vielen Paaren heute noch der Fall, denn viele Mütter wechseln in Teilzeitbeschäftigungen und übernehmen dann ganz selbstverständlich die Hauptverantwortung für die Familien- und Hausarbeit. Wir nennen dies in den Sozialwissenschaften die „moderne Versorgungerehe“, die „moderne Hausfrauenehe“.

Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist...

Doch was ist, wenn die Frau vollzeitbeschäftigt und mindestens genauso viel wie ihr Partner verdient oder sogar mehr? Oder wenn die Frau sogar das Haupteinkommen verdient und die Familie ernährt. Schlüpft nun der Mann, wie im umgekehrten Falle ja gewöhnlich die Frau, den größeren Teil der Familienarbeit? – Und übernimmt er die Hauptverantwortung auch für den häuslichen Part? Wir haben diese Frage in einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Studie² systematisch untersucht und Interviews mit Paaren aus verschiedenen Milieus geführt, in denen die Frau das Haupteinkommen verdient und der Mann nichts oder sehr wenig verdient. In Deutschland gehören ca. 10 Prozent aller Paare dazu. Aufgrund wachsender Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt gerade auch in männlich dominierten Branchen werden es zukünftig vermutlich noch mehr werden. Kommt es nun zum Rollentausch, übernimmt nun er die Hauptverantwortung für Haushalt und Kinder? Dieser Rollentausch findet bei den meisten der von uns befragten Paare

² Koppetsch, Cornelia und Sarah Speck (2015): Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist. Geschlechterkonflikte in Krisenzeiten. Berlin: Suhrkamp.

nicht statt. Im ländlichen Milieu der Arbeiter und Handwerker ist er von vorneherein nicht vorgesehen. Aber bei den Akademikern in den Großstädten kommt er eben auch zumeist nicht vor – zumindest haben wir ihn in unserem Sample nur einmal gefunden und auch bei diesem einen Ausnahmefall versteht sich der Mann in erster Linie als Künstler und nicht als Hausmann. Aber noch erstaunlicher ist, dass in diesem Milieu selbst eine egalitäre Arbeitsteilung der Haus- und Kinderarbeit zumeist nicht erkennbar ist. Die meisten Frauen kümmern sich vielmehr neben ihrer Vollzeit-Berufsarbeit zusätzlich um Haushalt und Kinder – trotz aller Ideale von gleichberechtigter Partnerschaft. Im Gegenteil: Die Paare versuchen zumeist, die Position der Frau als Hauptverdienerin und Familienernährerin nach außen, aber oft genug auch vor sich selbst, herunterzuspielen oder zu verschleiern. Sie wollen zumeist den Eindruck erwecken, dass sie sich finanzielle Ausgaben teilen – selbst wenn der Mann faktisch dazu nicht in der Lage ist. Der Mann „leiht“ sich von der Frau Geld und die Frau „vergisst“, ihn an die Rückzahlung zu erinnern. In einem Fall bezahlte immer er im Restaurant, nahm sich aber vorher das Geld aus der von ihr bestückten Haushaltskasse. Ein weiteres typisches Verhaltensmuster: Der Mann wertet seine Rolle auf und den beruflichen Einsatz der Frau ab, etwa indem er erklärt, die Familie komme auch mit weniger Geld aus, sie müsse doch nicht so herumrödeln und solle sich an seiner Gelassenheit orientieren. Warum spielen die Frauen dabei mit? Die meisten Frauen sehen den Zustand nicht als Ungleichgewicht. Das hängt mit dem Stellenwert des Berufs in diesem Milieu zusammen. Arbeit ist eine Mittel der Selbstverwirklichung, sie begründet und bestimmt die eigene Identität in einem hohen Maß: Die Ausbildung ist lang, es sind Jahre der Persönlichkeitsentwicklung, in denen man viel in die Berufslaufbahn investiert. Diesen Anspruch kann man nicht einfach abschütteln. Und deshalb erwarten die Frauen von ihren Männern nur selten, dass sie sich stärker in die Hausarbeit einbringen. Die bringt ihnen ja keine Erfüllung. Paradoxe Weise gilt die vorrangige Sorge der Frau nun weniger ihrer eigenen Gleichberechtigung im Sinne einer fairen Aufteilung der Haus- und Familienarbeit als vielmehr der des Mannes: Die Frauen möchten den Eindruck vermeiden, der Mann werde beruflich benachteiligt. Umgekehrt wäre das kaum denkbar. Je schlechter die Karriereperspektive des Mannes, desto intensiver muss nun sie sich um sein berufliches Fortkommen kümmern.

...doch manchmal kommt es auch zum Rollentausch

Nur in einem Milieu haben wir einen Rollentausch gefunden, wenn der Mann kein Ernährer mehr ist – im sogenannten familistischen Milieu. Es handelt sich um Paare, denen das Familienleben von vornherein mehr bedeutet als Karriere oder Selbstverwirklichung im Beruf. Darunter

finden sich Sozialpädagogen und Lehrer, aber auch Angestellte aus dem Dienstleistungssektor. Zu ihrem Beziehungsideal gehört das gemeinschaftliche an-einem-Strang ziehen und die Idee der Komplementarität, der wechselseitigen Ergänzung von Mann und Frau. Eigentlich meinte dieses ursprünglich aus dem gehobenen Bürgertum stammende Ideal, dass die Frau für die emotionale Gestaltung des Familienlebens und die Weitergabe des kulturellen Kapitals zuständig sein soll. Doch unsere Studie zeigt, dass die Übernahme dieser Rolle im familistischen Milieu nicht notwendig an das Frausein gebunden ist. Wenn die Frau das wesentlich höhere Einkommen erwirtschaftet, bleibt der Mann eben zu Hause. Hausarbeit und Kindererziehung haben in diesem Milieu eine hohe Wertigkeit, genau wie Ehrenämter, Nachbarschaftsdienste und kirchliches Engagement. Das Leitbild ist nicht der berufliche Status, sondern der Dienst am Menschen. Diese Paare vollziehen den Rollentausch in der Regel auch für jedermann sichtbar. In unserer Studie berichtete ein Mann, wie er beim Spielenachmittag in der Kita unter bunten Tüchern hocken musste. Er kam sich zwar unmännlich vor, aber er blieb hocken.

Schluss: Was können wir tun, was können Frauen tun?

Eine wichtige aber zumeist unterschätzte Voraussetzung ist, dass Frauen die Veränderung überhaupt wollen, denn auch ihre lieb gewonnenen Gewohnheiten und Denkmuster stehen ebenfalls auf dem Spiel: Selbst Top-Verdienerinnen ziehen ja bislang nur selten in Betracht, ihre Familien alleine zu ernähren. Sie wollen für den Fall einer Trennung finanziell unabhängig sein. Aber dass sie zugunsten eines harmonischen Familienlebens auch für den Unterhalt des Mannes aufkommen könnten, damit der zu Hause die Stellung hält – das ist für viele ein exotischer Gedanke. Ein weiterer Aspekt ist die Partnerwahl. Denn wie kommt es, dass die meisten Frauen trotz Gleichberechtigung hartnäckig das klassische Beuteschema aufrechterhalten? Dieses Muster zeigt sich selbst bei „emanzipierten“ und beruflich erfolgreichen Frauen: Der Mann soll körperlich größer sein, älter, charismatisch und keinesfalls weniger gebildet. Warum wird ein möglicher Partner nicht in Erwägung gezogen, wenn er wenig Ehrgeiz und weniger Bildung als die Frau verfügt? Viele Frauen hätten definitiv mehr Chancen auf einen Rollentausch oder eine faire Aufgabenteilung, wenn sie einen Partner wählten, der beruflich vielleicht nicht ganz so ambitioniert ist. Im familistischen Milieu ist dieses Modell viel verbreiteter. Und dann geht es ja auch um Kontrolle und, wenn Kinder da sind, auch um Bindung. Viele Frauen möchten zu Hause die erste Geige spielen. Das ist für viele Frauen ein wesentlicher Grund, selbst bei großer beruflicher Belastung an einem traditionellen Rollenmodell festzuhalten. Vielleicht müssten

Frauen sich häufiger sagen: Na gut, ich habe andere Vorstellungen von Sauberkeit, ich habe andere Vorstellungen von Kindererziehung und ich möchte eigentlich die engere Bindung zum Kind. Aber ich mache Abstriche. Wenn mein Mann dafür zuständig sein soll, darf ich ihm nicht reinreden, muss ich es zulassen, ein wenig auch von meiner Macht, meiner Kontrolle abzugeben.